

Ein zürcherischer Beitrag zur schweizerischen Revolutionspoesie

Autor(en): **Pestalozzi, F.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **5 (1882)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-984895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein zürcherischer Beitrag zur Schweizerischen Revolutionspoesie.

Von F. D. Pestalozzi.

Der große Einfluß des Liedes — und zumal des gesungenen Liedes — auf die politischen Ereignisse ist eine längst anerkannte und leicht zu erklärende Thatsache. Die begeisterte Rede, welche den treibenden Ideen der Zeit Form und Ausdruck gibt, wirkt nur auf einen kleinen, zufälligen Kreis von Zuhörern, und selbst die weittragenden Pressmittel der Neuzeit vermögen ihr nicht mehr als einen vorübergehenden Einfluß zu schaffen; Lied und Epigramm aber, die sich durch Rhythmus und Reim dem Ohr leicht einprägen und von Mund zu Mund weiterwandern, sind vor Allem geeignet, die Parteien zu sammeln, zu begeistern und ihre Ziele populär zu machen. Keiner tiefgehenden Erregung der politischen Leidenschaften in neuerer Zeit hat es an solchen poetischen Signalen gefehlt, sei es, daß bedeutsame ältere Lieder von selbst sich dazu eigneten, sei es, daß die Zeitgedanken neue Saiten erklingen ließen, und je innerlicher die Bewegung war, je mehr sie die Seele in ihren innersten, wenn auch oft falsch verstandenen und in unsinniger Weise befriedigten Bedürfnissen ergriff, um so mächtiger zitterte sie im politischen Liede wieder.

Auch unsere Bibliotheken und die mündlichen Ueberlieferungen unserer Großväter wissen von allerlei politischer Poesie aus der Zeit unserer Staatsumwälzung vom Ende des vorigen Jahrhunderts zu berichten, allein man kann nicht sagen, daß dieselbe an poetischer oder politischer Bedeutung eine hohe Stufe erreicht habe, und in der That werden die nachfolgenden Collectaneen die Literaturgeschichte der Schweiz um die

Kenntniß weniger hervorragender Dichtungen bereichern. Dennoch sollte man ihnen wenigstens in der Schweiz ein gewisses Interesse nicht versagen, und wenn leidenschaftliches Feuer sie selten durchglüht, so darf man nicht vergessen, daß dies auf's Engste mit der Eigenthümlichkeit unserer schweizerischen Revolution zusammenhängt¹⁾.

Die Vorbedingungen zu einer gewaltsamen Umwälzung waren bei uns vor 1798 eigentlich nirgends vorhanden. Die Centralisationsmanie der obersten Gewalt, welche in Frankreich kein individuelles Leben außer ihrem Strahlenkreise mehr dulden wollte, fand zwar auch bei uns ein gewisses Gegenstück in der oft kleinlichen Reglementirerei aller Lebensverhältnisse durch die regierenden Räte; aber die Theilung der Herrschaft in 13 Souveränitäten und die Menge der daneben bestehenden Sonderrechte wirkte so sehr nach der entgegengesetzten Richtung, daß die Schweiz von jenem Uebel eines allmäligen Abdorrens der Extremitäten wenig verspürte. Während hinwieder in Frankreich der Hof und die wie Mücken um das Licht desselben tanzende Aristokratie weltlichen und geistlichen Standes die finanziellen Kräfte des Landes in ungesundester Weise aufsogen, um sie in einem unnützen Taumelleben zu vergeuden, waren unsere Regierungen fast durchweg nach dem Maß ihrer Einsicht redlich bemüht, für das irdische Fortkommen aller ihrer Unterthanen zu sorgen, und zwischen der Lebensweise eines regierenden Herren in der Stadt und derjenigen eines Unterthanen auf dem Lande war kein drückendes Mißverhältniß. Die Rechtspflege mag ihre Mängel gehabt und die Kirche viele todte Glieder besessen haben, denen man einen frischen Hauch des Lebens hätte gönnen mögen; aber durch alle öffentlichen Verhältnisse, durch

¹⁾ Die hier ausgesprochenen Ansichten über die helvetische Periode und ihre Vorgeschichte sind durchaus persönliche und der Verfasser übernimmt für sie die alleinige Verantwortlichkeit. Er glaubt sie hier aussprechen zu sollen, weil ihm weder die radikale Fiktion einer idealen Wiedergeburt der Schweiz im Jahr 1798 noch die strikte Rechtsauffassung der Vertreter des Legitimitätsprinzips für die Beurtheilung jener Bewegung und damit auch ihrer poetischen Produkte auszureichen scheint.

alle Beziehungen der Obrigkeit zu den Untertanen zog sich, neben einem zähen Festhalten an allen erworbenen Rechten, der aufrichtige Wunsch, gerecht und billig zu handeln, Ehrbarkeit und gute Sitte zu schützen und den allgemeinen Wohlstand des Landes zu fördern. Darum war auch die Revolution keineswegs der Aufschrei eines gedrückten Volkes, das nirgends mehr einen gerechten Richter und die Mittel zu einem menschenwürdigen Dasein finden kann¹⁾, sondern im Gegentheil gaben gerade diejenigen Landestheile den Anstoß, wo kleinere Municipalitätsstädte, wie Winterthur, Brugg, Aarau, Lausanne etc., und große Fabrikorte, wie diejenigen am Zürichsee, durch Fleiß und Intelligenz sich auf eine Stufe des Wohlstands und der Bildung gehoben hatten, die den hauptstädtischen Verhältnissen nahezu gleich kam. So falsch die revolutionäre Doktrin der absoluten Gleichheit ist, so unläugbar ist das in der menschlichen Natur begründete Gesetz der politischen Entwicklung, nach welchem Untertanen, die sich ökonomisch und geistig auf das Niveau ihrer Herren geschwungen, sich am Genuße ihrer Güter in untergeordneter Stellung auf die Dauer nicht genügen lassen, sondern für die Glieder ihres Standes ebenfalls nach politischem Einfluß, nach Aemtern und Würden streben und alle existirenden Schranken, welche sie noch als Ganzes von der in That und Wahrheit fast gleichartigen regierenden Klasse trennen, auf's Bitterste empfinden. Es gehört zu den schwersten und wichtigsten Problemen der Staatskunst, diesem berechtigten Streben in kluger und geordneter Weise entgegenzukommen; für die souveränen Bürgerchaften des 18. Jahrhunderts war aber diese Aufgabe zu schwer, denn, im Gegensatz zu einer solchen freieren und größern Geschichts- und Regimentsauffassung, aber im Einklang mit der ganzen Zeitentwicklung, war der öffentliche Charakter

¹⁾ Man vergleiche z. B. die Schilderung, die H. Taine in seinem vor-
trefflichen Werke „les origines de la France contemporaine“ von den vor-
revolutionären Zuständen in Frankreich entwirft, mit den zeitgenössischen Be-
richten fremder Reisender über die Schweiz vor 1798 oder mit dem politischen
Handbuch von David Wyß, in welchem wir gewissermaßen die letzte Rech-
fertigungsschrift des alten zürcherischen Regiments besitzen.

des Souveränitätsbegriffes nach und nach in den Hintergrund getreten und hatte einer privatrechtlichen Auffassung desselben Platz gemacht, die jeden Angriff auf Vorrechte, welche die Bürgerschaft in Kraft der städtischen Oberherrlichkeit sich beigelegt hatte, trotz der veränderten Verhältnisse wie ein Attentat auf wohl erworbenes Privateigenthum betrachtete. Sahen aber die Regierenden solche Verkehrsrechte und Erwerbsmonopole als den heiligsten Theil ihrer Souveränität an und suchten sie den finanziellen Werth derselben durch völlige Abschließung des Bürgerrechts zu erhalten, so ist es begreiflich, daß auch die Regierten das beneidenswerteste Stück der städtischen Oberhoheit im Handelsmonopol und den Handwerkerprivilegien sahen. Vom Stäfner-Memorial an bis zum Bockenkrieg waren diese materiellen Interessen, — zu welchen sich für die landwirthschaftliche Bevölkerung der Ruf nach Befreiung von Zehnten und Grundzinsen gesellte, — das eigentlich treibende Element der Revolution, und das numerische Uebergewicht der Landbevölkerung — unterstützt von der in kurzfristiger Vertrauensseligkeit herbeigerufenen fränkischen Hülfe — gab in dem ungleichen Kampfe rasch den Ausschlag. Nur aus dieser nüchternen und prosaischen Auffassung der Revolutionsbewegung kann ich mir die ganz auffallende Dürftigkeit und geistige Armuth jener Epoche an revolutionärer Poesie erklären, deren hervorragendste Produkte sich an französische Traditionen und französische Melodien angeschlossen, und auch den Mangel an Einfällen des Volkswitzes gegen die Regenten weiß ich mir nicht anders zurecht zu legen, als durch die Annahme, daß eben der Landmann im Großen und Ganzen weder Haß, noch Verachtung gegen seine Obern spürte und in der Erhebung gegen sie zunächst bloß eine ökonomische Erleichterung suchte, die er am liebsten als friedliches Geschenk aus ihrer Hand entgegengenommen hätte, bis ihn dann später der Austausch einer Volkserhebung fast wider seinen Willen zu Gewaltthatigkeiten hinriß. Persönlichen Haß pflanzte eigentlich erst die theils zu scharfe, theils zu kleinliche Züchtigung des Stäfner-Aufstands, allein der Zeitraum von der Beurtheilung jener Vorkommnisse bis zum Einbruch der Franzosen war zu kurz, um die Verbitterung zu verallgemeinern, der die Regierung zudem

mit einigen Concessionen entgegenkam, und es ist mir gar kein Lied oder Epigramm speziell aus jener Zeit bekannt, das gegen die Stadt Zürich gerichtet wäre¹⁾. Mit der Besitzergreifung des Landes durch die französische Armee und die französischen Raub-Commissäre ward der Bewegung dann vollends wieder aller Stoff zur Poesie entzogen, und unter dem allgemeinen Druck hörte überhaupt der Gesang aus freiem Herzen auf. So kommt es, daß die nachstehende Sammlung an anti-revolutionären Stimmen reicher ist, denn diese Partei vertrat gewissermaßen nicht nur die Sache des historischen Rechtes, sondern auch die nationale Seite gegenüber einem fremden Unterdrücker mit heuchlerischem Befreier-titel, und fand in diesem Bewußtsein reinere Töne als die Gegner, in deren Freiheitshymnen die französische Commandostimme die schrillsten Dissonanzen warf.

Mit einigen wenigen Ausnahmen ist jedoch auch diese Poesie keineswegs von hervorragender Bedeutung, wie sie aus mächtig ergriffenem, männlichem Herzen klingt. In Zürich speziell besaß die Stadt beim Beginne der Bewegung keine Gruppe von weitsichtigen, energischen Führern, um die sich — mit klugem Anschluß an die treuen Landestheile — ein kräftiger Widerstand hätte organisiren können, um dann, im Besitz der Macht, durch Großmuth die Unzufriedenen zu versöhnen. Die Regierung wich Schritt für Schritt der numerischen Uebermacht, und als die französische Invasion nahte, war sie bereits zu sehr in Mitteln und Ansehen geschwächt, um auch nur gleich Bern in aussichtslosem Kampf würdig zu fallen. Zürichs Sturz war ein ruhmloser, und der kräftigste Appell an die Thatkraft der Mitbürger (vide S. 243) verhallte in der allgemeinen Feigheit, Verwirrung und Verblendung. Ein dumpfes Schweigen war

¹⁾ Herr Pfarrer W. Spinner in Dynhard citirt in seiner interessanten Arbeit über die Flugschriftenliteratur zur Zeit der Helvetik (Centralblatt der Jofingia, 1876, Nr. 8 u. f.) ein hieher gehörendes Gedicht „der Neujahrstag in Arau, ein Traumgesicht“, in dem der letzte Bundeschwur persifflirt wird, wobei Zürich auch seinen Theil Spott bekommt. Dasselbe hat aber viel eher einen revolutionär gesinnten Städter, als einen Landmann zum Verfasser.

dann die nächste Folge des patriotisch-französischen Sieges, bis man sich an die neuen Verhältnisse etwas gewöhnt hatte und die Sachlage wieder ruhiger zu überblicken vermochte. Dann begann hie und da das Komische oder Verächtliche an den neuen Regenten und ihren Thaten den einzelnen Beobachter zu einer pikanten Carricatur mit passender Inschrift zu reizen, die — bei Gelegenheit ein paar guten Freunden mitgetheilt — die Stadt durchlief und wieder ein Lächeln auf die ernsthaften Mienen der Bürger brachte. Als später von der zweiten Schlacht bei Zürich an die französische Faust die Zügel etwas nachließ und auf der andern Seite die allgemeine Verachtung der helvetischen Regierung wuchs, mehrten sich die Spottlieder, bis sie mit dem Insurrektionserfolg von 1802 sich auch offen in's Freie wagten.

Weiter führt uns die gegenwärtige Skizze nicht. Den föderalistischen Aufschwung von 1802 drückte das Machtwort des ersten Consuls darnieder, und es folgte eine Periode allgemeiner Ermattung, während welcher die Schweiz, durch einen drückenden Vertrag an den Triumphwagen des Imperators gefettet, wohl physisch fortlebte, aber eigentlich keine selbstständige Existenz mehr führte. Selbst der laute Kampf der Parteien hört nach dem Jahr 1804 auf, und das Brünnelein der politischen Poesie versiegt in diesem dürrer Erdreich ganz.

Nach dieser abkühlenden Einleitung wird der Leser hoffentlich mit keinen zu hoch gespannten Erwartungen an die nachfolgende Sammlung herantreten, die zudem auch auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann, weil es mehr der Zufall war, der zu ihrer allmäligen Bereicherung geführt hat. Immerhin wird dadurch manches Streiflicht auf eine für uns bedeutungsvolle Zeit fallen, und auch diejenigen Leser, welche mit leichterem Blick über das Zürcher Taschenbuch hingleiten, werden Dies und Jenes zu ihrer Kurzweil und Erheiterung finden. Aus den Sammelbänden der Stadtbibliothek, den Zeitgedichten des streitbaren Pfarrers Schweizer in Embrach, der Carricaturensammlung im Künstlergut, den handschriftlichen und gedruckten Flugblättern aus Privatbesitz und mündlicher Ueberlieferung von Anverwandten, welche die Revolutionszeit selbst

noch erlebt haben, sammelte ich in einer Reihe von Jahren, was mir unter die Hände kam, und theile das Bezeichnendste des Gefundenen hier mit, damit es zur Darstellung des Gesamtbildes der Helvetik einige Züge beibringe.

Eine der liederreichsten Epochen der alten Eidgenossenschaft war unstrittig, wenn wir den Reichthum bloß auf die Quantität beziehen, das Jahr 1792. Der Coalitionskrieg hatte die Cantone genöthigt, eine Garnison nach Basel zu legen (deren buntscheckige Composition von verschiedenen kleinen Künstlern in Portraits und Kostümbildern verewigt worden ist), und wie eine Ahnung durchzog es die Schweiz, daß bald der Moment kommen könnte, wo sie zu zeigen habe, ob noch der alte Heldengeist in ihren Söhnen lebe. Was aber leider in That und Wahrheit außerhalb der Gebirgsgegenden nicht mehr vorhanden war, das suchte man nun künstlich zu erzeugen, und während in dem müßigen Garnisonsleben von französischen Emissären und einheimischen Patrioten allerlei politisches Unkraut unter die Soldaten gesäet wurde, suchte man sie von der andern Seite durch militärische Lieder und rührende Abschiedsgedichte zu großen Thaten auf den Moment der Gefahr hin zu begeistern. Ulrich Hegner charakterisirt diese Poesie, welche als „Zuruf an die Auszügler“, „Willkomm für die lieben Schweizer“, Abschiedslied an das K-Contingent nach Basel duzendweise in allen Cantonen fabrizirt wurden, mit folgenden scharfen, aber nicht unrichtigen Worten¹⁾: „. . . es war wenig Heiliges daran, wohl aber viel geschmacklose Eitelkeit und an eignem Verdienst arme Großsprecherei auf die Thaten der Väter, und, was mir am wenigsten gefiel, eine politische Absicht zum Begeistern, die, von rathloser Schwachheit empfangen, auch nur auf schlaffe Seelen wirken konnte.“ Ich wüßte selbst keines unter diesen Liedern, das des Citirens werth wäre;

¹⁾ Saly's Revolutionstage, S. 271.

jedenfalls steht fest, daß mit solcher Bänkelsängerei kein Volk in die Schlacht zieht, und daß sie weder bei Neueneck noch am Rothenthurm gesungen worden sind. Hegner selbst dagegen hat wohl das Beste gedichtet, was in jener Zeit von politisch zündenden Liedern an die Oeffentlichkeit gelangt und allgemein verbreitet worden ist.

Im Februar 1798, als die Franzosen in der Waadt standen, erschien („bei David Bürkli — wird gratis ausgegeben“) als Flugblatt sein Aufruf an die Helvetier, dem Geist und tiefes Gefühl neben einer überraschenden Formgewandtheit nicht abgesprochen werden können.

Auf, Helvetiens erhab'ne Söhne,
Rettet, rettet eu'rer Väter Land,
Schrecklich hallt das nahe Schlachtgetöne,
Heldenrächer, auf zum Widerstand!
Erd' und Himmel werden mit euch fechten
Für die Sache der Gerechtigkeit,
Und es blitzt in eu'res Gottes Rechten
Jenes Schwert, der Unschuld Schutz geweiht.

Ueber eu're Freiheit ist gebrochen
Schon der Stab; die Fesseln eu'rer Schand'
Sind geschmiedet! — Rasch und ungerochen
Schlägt euch Wahn an des Verderbens Rand.
Schon entweihen diese heil'ge Stätte,
Die das Blut der edlen Väter trank,
Schlaue Räuber, eifernd in die Wette
Völkerglück zu schlachten ihrer Bank.

Die ihr mitleidsvoll gepflegt, verbunden,
Deren Wohl manch' Opfer ihr gebracht,
Können tief im Herzen Die verwunden,
Die sie einst geschützt in mancher Schlacht!
Schande über euch, entnervte Seelen,
Die der schwarze Undank nicht empört!
Auf! Aus eu'rer Väter Grabeshöhlen
Schallt's: Ihr Söhne, auf! weilt nicht bethört!

Nein, von ihren hohen Sternensitzen
Sollen diese nicht verachtungsvoll
Ihren Fluch auf uns herniederblitzen,
Für die oft ihr Blut in Strömen quoll.
An den Hügeln, wo die Reste modern
Der Gefallenen für's Vaterland,
Soll empor des Bundes Flamme lodern,
Der die Schweizerherzen neu umwand.

Soll das Irrlicht, das die Nationen
Mit des Wahnsinns Honigseime tränkt,
Auch im Busen freier Männer thronen,
Die Gefühl des Rechts sonst gelenkt?
Soll der Freiheit Felsenstaat zertrümmern,
Der Jahrhunderte mit Glanz umgab?
Soll der Kinder Elend Fluch uns wimmern?
Lieber würgt ihr sie am off'nen Grab.

Schwer errung'ne Schätze eu'rer Mühen
Fließen in ein all'verschlingend Meer?
Und die Früchte eu'res Fleißes blühen
Ungerechten? Einem Räuberheer?
Sollen sie am Heerd, wo ihr gefessen,
Von der Gattin, Töchtern, keusch und rein,
Euch verschleuchend, hübischn und vermessen
Schmach durch geile Lüste auf euch streu'n?

Soll geschändet, hohnvoll, angekettet
Erst Verzweiflung thun, was Nothwehr räth?
Brüder, nein! Jetzt hat es Noth, jetzt rettet!
Sonst beweint ihr eu'ren Fall zu spät.
Muthvoll, Eidgenossen! ausgezogen!
Stürzt die Frevler, Gottes Wettern gleich!
Euer Recht hat seine Hand gewogen,
Er und seine Straffen sind mit euch!

Brüder, Brüder! reicht euch traut die Hände!
Väter, schließt euch an des Landes Sohn!
Macht dem Groll, dem Meinungskrieg ein Ende,

Setzt die Eintracht wieder auf den Thron!
Alles seid ihr, Hand in Hand geschlossen,
Aufgelöst zum Nichts, seid ihr getrennt!
Weilt ihr noch, in Schlafsucht hingegossen,
Bis es über euern Köpfen brennt?

Müßte auch manch Todesopfer fallen,
Ist der Tod für's Vaterland nicht Pflicht?
Helden folgt der Ruhm zu Todeshallen,
Feige straft der Nachwelt Hochgericht!
Eh' die Zagheit sich die Fessel schlinge,
Die sie selbst zerdrückt und ihr Geschlecht,
Treffen Berge uns! Der Freie ringe
Riesenkampf, eh' man ihn läßt're: Knecht.

Stark ist Gott und mächtig, uns zu retten;
Welten dreht er, Schicksal, Völkergeist;
Kedliche läßt er zu Staub nicht treten,
Er, der Telle der Gefahr entreißt.
Brüder, fleh't zu Gott, das Knie gebogen,
Brünstig, Herz in Herz und Hand in Hand:
Steh' uns bei! — Die Siegesbahn geflogen!
Und — gerettet ist das Vaterland!

Das Vaterland ward nicht gerettet, und entgegen der naiven Zuversicht der Patriotenpartei hielt auch in dem ohne Widerstand sich beugenden Zürich die französische Räuberarmee ihren Einzug. Unter ihrem Druck ward die Doh's'sche Verfassung angenommen, und die Eidleistung auf dem Lindenhof besiegelte den ersten Akt des Drama's. Man kann sich denken, mit was für freudigen Gefühlen sich die Hände der zürcherischen Bürger zum Schwur erhoben, und wie viel größeres Vergnügen es ihnen verursachte, als es Abends bei dem offenen Gastmahl auf dem Lindenhof in die Pasteten regnete¹⁾. Auf dem Lande aber war die Freude

¹⁾ Vgl. die Aufzeichnungen von Oberst J. C. Reinacher, Z. L. für 1879, S. 10.

an dem Freiheits- und Gleichheitsspielzeug noch nicht vorbei, und der Schwörtag erhielt eine Menge poetischer Verherrlichungen, woraus ich nur ein bezeichnendes Exemplar heraushebe, betitelt:

Lied auf das helvetische Bundesfest der Eidesbeschwörung,
aufgesetzt von einem Landbürger in seiner Muttersprache (?), gesungen von
einer Landesversammlung.

Met.: „Kommt, Freunde, singt beim edlen Saft der Reben.“

1. Chum, Bürger, chum, mer münd der Eid hüt schweere¹⁾
I euf'rem ganze Land!
Mer wänd is au als bravi Bürger wehre,
Nüd gonen a der Wand.

2. Si ziehd ja scho mit Pump und Pracht und Schreye
Zum Freiheitsbaum so froh
Mit Pfyffe, mit Trumpet und mit Schallmeyer
Thuet s'ganz Dorf z'sämmecho.

3. S'ist all's alert — e keine lueget feister
Und niemert runzet d'Stirn,
Mer sind halt frey, und d'G'rechtigkeit ist meister,
Sie führt is am ene Zwirn.

5. Wo Freyheit ist und Glychheit im ene Ländli
Häd all's enander gern.
Da stretched eim di chlynste Chind scho s'Händli
No lieber hüür als fern.

6. So öppis ist iez i der Schwyz z'erfrage,
Das — bi Gott — d'Wahret seyng,
Kein Schwyzer söll iez meh der ander blage,
S'ind all' ein Chüechliteig.

¹⁾ Höchst schwungvoll sang gleichzeitig ein J. H. Müller in Basel:
Es schwört die ganze Schweizer-Rotten
Die Constitution
Nach jedes Theils Lokalitäten,
Giebst du dich dem Kanton.

7. Mer händ jo ietz au all' die glyche Rechte,
Kein Guggu Uunderschid
Ist meh bim Landvogt und de Chnechte,
Will's nüüt, als Bürger git.
- — — — —

10. Frisch, schenteb y, daß d'Oeser überlauffed,
In ein Zug trinked aus,
Und wemmer scho e chli meh Geld versauffed
Am erste Bürgerchmaus.
- — — — —

Da die Freiheitsgedanken, Freiheitsformen und der Freiheitszwang von Westen kam, mußte auch das Symbol der neuen Freiheit ein französisches, nicht auf eigenem Boden erwachsenes sein. Hieben die Franzosen unsere Wälder um, so ließen sie — symbolisch genug — wenigstens je eine Tanne per Gemeinde ihren Gastgebern, die ob solcher Großmuth begreiflicherweise höchst gerührt waren. In Zürich war schon am 18. März 1798, Abends 4 Uhr, auf dem Münsterhof ein solcher Freiheitsbaum aufgerichtet worden, der auf einer ovalen Tafel die Inschrift trug:

„Bereinig't sind zu Stadt und Land die Brüder,
„Mit frommen Wünschen sieht der Väter Heldenchor auf sie hernieder;
„Im gleichen Kranze blüht die Freiheit und Gerechtigkeit,
„Dir, Eintracht, ist der Kranz geweiht.“

Der feierliche Moment seiner Einweihung ward mit Gesang gefeiert, wozu ebenfalls nach bekannter französischer Revolutionsmelodie ein (wahrscheinlich von Bürger Billeter von Stäfa gedichteter) Text erschien. Da das « *Ça ira* » auch noch zu einer Menge anderer Patriotengesänge die Weise lieferte und im Kinderspiel noch heute fortlebt¹⁾, so mag Text und Melodie hier Platz finden:

¹⁾ *Ça ira, ça ira, ça ira ça,
Geld ist besser als Assignat,
Assignat ist Lumpegeld,
D'Patriote ziehnd is Feld.
Ohni Strümpf und ohni Schueh
Laufed si dem T l zue.*



1. Es wird ge=hen, es wird ge=hen, spa=re dei=nen



bit = tern Hohn, Sieh den Frei=heits=baum hier ste=hen,



Es wird ge=hen, es wird ge=hen, Freund der Schwei=zer=



na = ti = on.

Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte
Lehrt uns Gott und die Natur.
Keiner ist des Andern Knechte
Alle haben gleiche Rechte,
Alle einen Schöpfer nur.

Schwört, ihr Freiheitsfreunde alle,
Hoch und heilig schwört bei Gott,
Und der laute Ruf erschalle
In des hohen Himmels Halle:
Freiheit, Gleichheit oder Tod.

Singt, ihr Schwestern, singt, ihr Brüder,
Singt in frohem Jubelton!
Ist die Zeit der Angst vorüber,
Alles, alles kommt schon wieder;
Heil der Schweizer Nation!

Und an diesem frohen Tage
Schlaget traulich Hand in Hand;
Nein, uns störe keine Plage,
Freudenvoll sei'n diese Tage,
Enger knüpft das Freiheitsband.

Es wird gehen, es wird gehen,
Liebe Freunde, Gott ist gut!
Seht den Freiheitsbaum hier stehen,
Seht die Schweizerfahnen wehen,
Obend'rauf der Freiheitshut¹⁾.

Einen andern Ton freilich schlägt mit Bezug auf den Freiheitsbaum die nachstehende, ohne Zweifel etwas später erschienene und wohl nur unter der Hand veröffentlichte Satyre an, die als eines der besten poetischen Produkte jener Zeit jedenfalls auch den verdienten Anklang — auf der aristokratischen Seite — gefunden hat; denn es sind mir eine ganze Anzahl Abschriften davon zu Gesicht gekommen:

Falle immer, arme Tanne, falle!
Ach, gefallen sind auch wir wie du:
Wie die Taube in des Habichts Krallen
Finden wir im Arm der Franken Ruh'.

Abgeschunden werden deine Rinden,
Deine Nester werden ausgerauft.
Ach, uns wird man wohl nicht minder schinden,
Ist ja unsere Haut schon längst verkauft.

Zwar wird man dich hübsch mit Bändern zieren,
Wie man uns mit Freiheitsflitter ziert;
Aber gleichen wir nicht Opfertieren,
Die man schmückt und dann zur Schlachtbank führt?

Du verdorrst mit deinem Bänderstaate,
Weil man dich entwurzelt und entlaubt,

¹⁾ 1799 erschien von altschweizerischer Seite, aber im Sinne der Versöhnung, ein Gegenstück zu diesem Lied, worin es u. A. hieß:

Klagt, ihr Schwestern, klagt, ihr Brüder,
Klagt im tiefen Klage-ton;
Ruh' und Eintracht ist vorüber,
Schatz und Borrath kommt nicht wieder
Von der großen Nation.

Vgl. übrigens auch noch S. 253.

Wir verlumpen, weil man ohne Gnade
Uns die Hosens noch vom H raubt.

Dichs schleppen dich bis an die Stelle,
Wo du stehen sollst ganz nackt und glatt —
Ach, ein „Dichs“ ist's auch, der uns zur Schwelle
Dieses Elends hingezogen hat.

Die Freiheitsbäume waren in der Schweiz statt mit der phrygischen Mütze mit einem sog. Tellenhut aus Blech gekrönt, der mit Bändern in den helvetischen Farben¹⁾ verziert wurde. Vom Baum auf dem Münsterhof blies der Wind einmal das blecherne Symbol hinunter, worauf ein Spatzvogel das fatale Ereigniß wie folgt verewigte:

Ei ei, poß tausend Element,
Herr Wind, er ist impertinent,
Daß er in einer dunkeln Nacht
Den Freiheitsbaum zum Kahlkopf macht.
Ei, schäm' er sich der bösen That:
Man sieht's, er ist Aristokrat,
Sonst braust' er nicht mit solcher Wuth
Und schmeißt' in Roth den Freiheitshut,
Und raubt' — welch' eine Schand und Spott —

¹⁾ Mit Bezug auf diese Farben ist nachstehendes, in Pfarrer Schweizer's neuem helvet. Volksblatt erwähntes und vielleicht auch von ihm selbst verfaßtes Epigramm der Erwähnung werth:

„Als das Wappen im äußern Standesrathhaus zu Bern (ein auf einem Krebs rückwärts reitender Affe) auf Befehl des helvetischen Senats, der dort einige Zeit seine Sitzungen hielt, weggeschafft wurde, soll von fremder Hand folgende Grabchrift ange schlagen worden sein:

Hier liegt begraben — Dichs sei Dank —
Ein alter Aff, der schwach und krank
Hier seines Lebens Ende fand.
Sein roth und gelb und grün Gewand
(Farbe des äußern Standes und der helvetischen Republik)
Ward zu des Vaterlandes Heil
Lebendigen Affen nun zu Theil.“

Die Aussicht jenem Patriot¹⁾,
Daß er jetzt seufzt: Ach, armer Tropf,
Du gleichst dem Bürger ohne Kopf.
Herr Wind, macht er noch einen Ritt,
So nehm' er gleich den Stamm auch mit!
Was man auch d'raus zu machen sucht,
So bleibt's ein Knebel ohne Frucht.

In der Nacht des 3. Wintermonats passirte aber noch Aergeres, indem boshafte Leute den Baum umhieben. Nach einer handschriftlichen Chronik passirten darauf folgende Gelegenheitsverse unter der schadenfrohen Bürgerschaft:

Adieu! mein kahler Freiheitsstiel!
Zur Zeit, da mancher Bürger fiel,
Da fielst auch du mit Pomp und Pracht
In einer dunkeln Regennacht.
Spitaler²⁾ waren's, die dich pflanzten,
Spitaler, die einst um dich tanzten,
Spitalern warst du Schild und Stab
Spitaler trugen dich zu Grab.
Leb' wohl und fahr' in süßer Ruh
Mit deinem Stamm dem Feuer zu.

Am 7. Juni 1799 endlich ward der Baum zum ersten Mal offiziell beseitigt, indem an jenem Tage die österreichische Armee in Zürich ihren Einzug hielt. Der Hut ward von der Gassenjugend im Triumph herumgeschleppt und zuletzt dem schon erwähnten Herrn Nordorf über die Thüre gehängt. Die Bänder vertheilten die Jungen als interessante Beute, was aber meinem eignen Großvater schlecht bekam, denn als derselbe zu Hause

¹⁾ Wahrscheinlich ist der Bürger Nordorf gemeint, der im jetzigen Hoigne'schen Hause an der Ecke gegen die Storchengasse wohnte.

²⁾ Die Insassen des damaligen Spitals waren zum Theil unbemittelte blödsinnige Leute, die zu öffentlichen Dienstleistungen benutzt wurden und wahrscheinlich auch den gefallenen Baum entfernen mußten. Die Auspielung ist stark genug, um ohne weitem Commentar verstanden zu werden.

mit einem sehr respektwidrigen „Gäll hä“ seinem Vater, dem Herrn Amtmann W. (welcher zur patriotischen Partei gehörte und bei den Eliten die Stelle eines Bataillons-Commandanten bekleidet hatte) das eroberte Band vorhielt, erwischte er über den Tisch die gesalzenste Ohrfeige seines langen Lebens als deutlichen Fingerzeig, daß auch in jener revolutionären Zeit die väterliche Gewalt noch alle ihre Vorrechte zu behaupten gedenke.

In den als Flugblatt erschienenen „drei Volksliedern über die Geschichte unserer Tage“ ward auch dieser zweite Sturz des Baumes besungen — nach der Melodie: „Gute Nacht, unser Tagwerk ist vollbracht“.

Armer Baum,
Kurz war deines Lebens Raum!
Deiner bunten Bänderzierde,
Deines Hutes stolzer Würde
Freute sich der Knabe kaum —
Armer Baum.

Wurzellos
Standest du der Fäulung blos.
Ob der Armuth deiner Säfte
Welkten frühe deine Kräfte.
Moder, der sich schnell ergoß,
War dein Loos.

Und dein Ziel
War des Truges höchstes Spiel,
Nur den Trunk'nen zu betäuben,
Ihm die Stirne wund zu reiben,
Sieh! dies lose Gaukelspiel
War dein Ziel.

Tiefer Schmerz
Schlug des biedern Mannes Herz,
Wenn er mit dem Vaterlande
Spielen sah im Puppenlande.
Folternd drang der wilde Scherz
In sein Herz.

Kindesglück
Lächelte dem Flitterblick,
Nur den Thoren, die des Neuen
Sich in trunknem Jubel freuen.
Ach! An jedem Puppenstück
Hängt ihr Blick!

Siecher Baum,
Fort ist deines Spieles Raum!
Nimmer blinken soll dein Gipfel,
Nimmer flittern deine Wipfel;
Denn dein Glanz war Kindertraum —
Siecher Baum!

Der patriotischen Bitterkeit über die plötzliche Wendung der Dinge gab damals auch wieder ein neuer Text zum «Ca ira» Ausdruck, der einem Aristokraten in den Mund gelegt ist und sich unter anderm dahin äußert:

Singt, ihr Edlen, ihr Prälaten,
Singt in frohem Jubelton,
Denn es ist uns nun gerathen,
Ihrem Erbfeind zu verrathen
Unsre Schweizer-Nation.

— — — — —
Zu dem grausen Freiheitsmorde
Führen wir in's Vaterland —
Nur zum grausen Freiheitsmorde
Die betrogne grüne Horde
Mit dem rothen Armenband¹⁾.

— — — — —
Schwört, ihr Asterschweizer alle,
Schwört dem Schweizerlande Noth!

¹⁾ Ohne Zweifel ist damit die alt-schweizerische Legion (auch Bataillon Roverea genannt) verstanden, die rothe Feldzeichen trug und der auch der greise Schultzeiß Steiger den Fahneneid geleistet hatte.

Und der dumpfe Ruf erschalle,
Wie aus einer Mörderhalle:
Freiheit, Gleichheit dir den Tod.

Wer, wer spricht noch, es wird gehen
Mit der hübschen Freiheit gut?
Na, zum Teufel wird sie gehen!
Wo die Adlerfahnen wehen,
Braucht man keinen Freiheitshut.

In der Vorrede zu diesem Gedicht heißt es „ wenigstens sind die Grundsätze dieser Herren so ziemlich getroffen; und wie zuversichtlich sie nun ihre vorige Macht für unüberwindlich halten, strahlt aus ihren Gesichtern, wenn sie geruhen, in Zürich auf den staunenden Pöbel niederzuschauen, von dem Balkon der Bürgerin W.¹⁾, wo sie des Herrn Feldmarschall-Lieutenant Baron von Hoze Excellenz täglich zu hofiren pflegen“

Gehen wir von den Symbolen der neuen Aera zu ihren Freunden und Beförderern über, so fließt die Quelle der satyrischen Poesie auf der gegnerischen Seite ziemlich üppig und entbehrt des Salzes — oder Pfeffers — auch nicht, ja sie überschreitet sogar zuweilen die Grenze des im Kampf und Unterliegen erlaubten Maßes; doch muß man, um billig zu urtheilen, wohl in Berücksichtigung ziehen, daß, wie bei jeder Erregung des Grundwassers, so auch in der schweizerischen Revolution nicht nur die reinsten Elemente, sondern zum Theil sehr trübe Persönlichkeiten an die Oberfläche getrieben wurden²⁾, die bei der Umwälzung Vortheile für sich selbst zu erhaschen trachteten, den Mangel an Geschäftskennntniß durch ein brutales Auftreten ersetzen zu müssen glaubten und in der Verletzung der

¹⁾ Frau Zunftmeister Werdmüller zur Krone (dem jetzigen Reehberg), wo hoher Besuch meistens Quartier nahm.

²⁾ So genossen z. B. zwei der städtischen Agenten des zürcherischen Regierungsstatthalters Pfenninger mit Recht eines sehr üblen persönlichen Rufes, von den widerwärtigen Verhandlungen über die Patrioten-Entschädigung gar nicht zu reden.

einfachsten Anstandsregeln ihre gründliche Verachtung des alten Regimes an den Tag legten. Diese Maulhelden, und nicht die aufrichtig begeisterten Glieder der Patriotenpartei wie Escher, Stapfer, Meyer, Anderwert, Kuhn u. s. w., waren natürlich die Leute, in denen die Gegner den Typus des neuen Regimentes sahen und den sie vorzugsweise mit der Lauge ihres Witzes begossen.

Zunftmeister Bürkli, ein liberaler Opponent der Revolution, schrieb in dem 1800 „zum Besten der verunglückten Schweizer“ veröffentlichten Band Gedichte:

Ein Herz, in welchem Neid und Rach- und Habsucht glüh'n,
Ein Abscheu vor Altären, Tempeln, Thronen!
Das Erdreich ist's — aus dem geschickte Gärtner zieh'n
Die Pflanze großer Revolutionen.

Aus Pfarrer Schweizer's gesammelten Zeitgedichten (Zürich, bei Joh. Caspar Naf 1802) hebe ich unter vielen nur zwei an die Adresse dieser Leute gerichtete Epigramme hervor, zu denen ich aus Martin Usteri's Wappen ein ungefähr eben so scharfes Pendant liefern könnte.

1798.

Von Volkessiebe ist der Patriot entglüht,
Für Volksglück — schreit er — muß man alles wagen!
Sein Eifer rastet nicht, bis dieses Volksglück glüht.
Wer ist das Volk? — Sein Sackel und sein Magen.

1800.

Verkauf um Geld und Rang dein Vaterland dem Feind,
Täusch um sein Recht das Volk, verrathe deinen Freund,
Schwing kenntnißlos dich an des Staates Steuer,
Zertrümm'r am Fels sein Schiff, entflamm' der Zwietracht Feuer,
Begehr Entschädigung verdienter Schmach und Noth,
Brich Eid und Eh' und Pflicht — dann bist du — Patriot!

Bereits an eine direktere Adresse gerichtet sind die beiden Verse des gleichen Dichters zu Ehren der nach Arau berufenen Volksrepräsentanten¹⁾:

¹⁾ Blätter zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Zürich 1802.

Bei der Abreise der ersten Volksrepräsentanten nach
Aarau. 1798.

Wie sie eilen, den neuen Bau des Staats zu beginnen!
Aber so sagt mir vorerst: Habt ihr die Baukunst erlernt?
Ei, was kümmert uns diese? Wir haben ein größeres Werk vor,
Niederzureißen, was steht! traun! das können wir wohl. —

Ihr erstes Geschäft daselbst:

Und was ist nun das Erste, das wir in Aarau verrichten?
In Erwägung, wie arm diesmal das Vaterland ist,
Sei beschlossen, daß Jeder von uns der Franken viertausend, —
Aber ja Niemand als wir — solche Besoldung bezieht.

Diejenige auf Bürger B., welche sich in den bereits erwähnten Zeit-
gedichten findet, ist ungefähr eben so schmeichelhaft:

Als B. in der National-Versammlung darauf antrug,
die Galgen abzuschaffen¹⁾.

1798.

Für Menschenwohl hat er mit Kraft,
Geredet und geschrieben;
Die Galgen hat er abgeschafft,
Die Schelmen sind geblieben.

Verfaßter war übrigens bei der ganzen altschweizerischen Partei Nie-
mand als der Direktor Peter Dchs, auf dem der Fluch des Vaterlands-
verrathes blieb, als er bereits längst aus dem Direktorium ausgestoßen
war, und dessen Name schon der derbsten Sorte Volkswitz Vorschub
leistete. Die meisten über ihn circulirenden Couplets mögen ursprünglich
baslerischer Provenienz sein, aber sie hatten überall in der Schweiz Kurs,
und wer in Zürich zu jener Zeit ein politisches Tagebuch schrieb, setzte
jeweilen auch den neuesten Vers über Peter Dchs hinein. Es gehören

¹⁾ Nach dem Tagebuch der helvetischen Republik stellte Bürger Daniel
Detrey von Payerne schon in der Sitzung des Großen Rathes vom 11. Mai
diesen Antrag, der aber bis zur Erörterung der Kriminalgesetzgebung auf-
geschoben wurde.

daher wenigstens Diejenigen, welche nicht nachweislich in Basel fabrizirt worden sind, ebenfalls in diese Sammlung.

Nach der ersten Sitzung der helvetischen Rätthe am 12. April hatte Bürger Dchs vom Fenster des Rathhauses zu Aarau dem versammelten Volke mitgetheilt, „daß die gesetzgebende Gewalt hiemit die Einheit, Untheilbarkeit und repräsentative Demokratie der helvetischen Republik proklamire.“ Pfarrer Schweizer legte ihm statt dessen folgende Worte in den Mund:

Höret es, Wiedergebör'ne,
Zur Freiheit und Gleichheit Erfor'ne!
Ihr Schweizervölker, stürzt nieder,
Ihr Mauern Aarau's, haltt wieder
Von dem allmächtigen Ruf,
Den Bürger Dchs euch verkündet,
Der euch von Fesseln entbindet,
Der euch zur Freiheit erschuf.
Höre, Helvetien, höre
Beim heiligen Baume, ich schwöre
Mit patriotischem Sinn:
Die Freiheit soll Niemand euch rauben,
Das könnt so wahrhaftig ihr glauben,
Als wahr ein Dchse ich bin.

An einem andern Orte schreibt derselbe Verehrer des großen Baslers:

Die Sphäre war für Peter Dchs zu klein,
In der er stand. Empor wollt' er sich schwingen
Zum großen Mann. Das Glück ließ ihm gelingen,
Unsterblich — so wie Herostrat — zu sein.

Noch bitterer wird des helvetischen Direktors Wirksamkeit mit den Worten charakterisirt:

Was nützt dich dein Verstand,
Wenn du voll gift'ger List
Im weißen Lichtgewand
Im Thun ein Teufel bist.

Sein baldiger Sturz (25. Juni 1799) löhnte die Gegner nicht aus; im Gegentheil machte sich die Freude über den letztern in allerlei Knittelversen Luft, von denen ich die folgenden — nicht etwa als Muster politischer Keimerei, wohl aber als Zeichen der Zeit und Beispiele des tiefen Hasses gegen den Mann — erwähne:

Der Erddirektor Doktor Peter,
Ein erzinfamer Landsverräther,
Ist nun auch bald zum Tode reif.
Auf, Hämmerlin, mit deinem Rade,
Bereite ihm das Rosenbade,
Und dann hol' du ihn, schwarzer Greif!¹⁾

Als Grabschrift empfahl man ihm schon zum Voraus die folgende:

Hier faulet auf dem Rabenstein
Des großen Dachsen sein Gebein.
O lieber Leser, flieh' die Stelle,
Sonst zieht dich sein Magnet zur Hölle;

und als Nachruf dazu lesen wir den zarten Scherz:

O Dachs, wär'st du als Kalb er,
So wär' die Schweiz nicht ruinirt,

ja man moquirte sich sogar noch über seinen Nachwuchs mit dem (wir wollen zur Ehre des Verfassers annehmen — nicht auf einen wirklichen Todesfall gedichteten) bekannten Vers:

¹⁾ Diese bei aller Erbitterung schwerlich ganz ernsthaft gemeinten Wünsche übersetzte dagegen ein hablicher Basler auf drollige Weise in die Sprache des täglichen Lebens:

Dachs, der große Landsverräther
Und der große Missethäter
Legerand, der Accordant,
Ist uns Allen wohlbekannt.
Siffach solche Leut' thut wählen,
Nur um Stadt und Land zu quälen.
Wer diesem Dorf Geld leihen thut,
In dem wallt wenig Schweizerblut.

Hier ruht das kleine Ochselein,
Des großen Ochsen Söhnelein;
Der Himmel hat es nicht gewollt,
Daß er ein Ochse werden sollt'.

Finden wir in diesen mehr oder minder gelungenen Spottversen auf die Helvetik trotz der bösen Zeit noch hie und da ein gut Theil Humor, so ging der Ton von selbst in die bittere Satyre über, wenn die französischen „Befreier“ zum Gegenstand heimlich cursirender Poesie gemacht wurden. Wenn die Stadtbürger zur Deckung der den alten Regierungsgliedern aufgelegten Contribution oder der Massena'schen Anleihe ihre silbernen und goldenen Familienstücke opfern mußten, oder dem Bauer von den ausgehungerten Soldaten der Stall geleert wurde¹⁾, während der helvetische Commissär mit blöden Remonstrationen dabei zusehen mußte, so stieg das Blut in den Kopf und zum Lächeln war keine Veranlassung. Ein interessantes Gemälde der damaligen Stimmung gegen die Franzosen gibt das nachstehende Vaterunser, dessen Abschrift sogar aus einem „patriotisch“ gesinnten Hause stammt.

Schweizerisches Vater Unser zu Ehren der Franken²⁾.

Der Franzmann tritt in's Haus herein
Und spricht zum Wirth mit falschem Schein: Vater
Alles, was vorher war dein,
Das soll und muß nunmehr sein Unser,

¹⁾ Vgl. die Berathungen und schwächlichen Beschlüsse der helvetischen Räte über diesbezügliche Beschwerden aus fast allen Kantonen.

²⁾ Es giebt eine Anzahl politischer Travestien des Unser Vaters, die geradezu Blasphemien genannt werden können, und ich möchte auch den Verfasser dieses Stückes nicht völlig in Schutz nehmen, doch glaube ich es immerhin ohne Bedenken abdrucken zu dürfen, weil wirklich keinerlei Spott oder Geringschätzung sich darin findet, sondern nur in recht drastischer Weise der Gegensatz zwischen Recht und Unrecht, Wahrheit und Heuchelei hervorgehoben werden soll.

Der Schweizer denkt bey sich gerecht:
Du, Schlingel, kommst mir eben recht

Der arme Schweizer leidet Noth
Und klagt es seynem lieben Gott

Wir zweifeln, ob man einen find't,
Der unter diesem Lumpeng'sind

O Gott! kein Volk ist auf der Erde,
Von dem wohl mehr gelestert werde

Sie rauben uns das Leben fast
Und machen, daß sehr schwere Last

D'rum, Herr, wann Du es nicht wirst hindern,
So werden sie noch endlich plündern.

Von dieser ganz verderbten Noth'
Wird nie gebetten als im Spott:

Ach, würden sie nur tod geschlagen
So würden wir so glücklich leben

Wer weiß, wohin dies Volk gehört,
Im Himmel wird es nicht geehrt,

Sie sagen: „Schweizer, fleid' uns frey“,
Fressen und sauffen auch dabei:

Sie rauben unser Gut und Hab
Und schneiden uns vom Munde ab

D'rum, Herr, wenn wir in diesem Jahr
Dir bringen wenig Gaben dar:

Weil wir bey dieser Höllequal
Bezahlen müssen ohne Zahl

Bergieb uns, wann wir Lind'ring suchen
.

Das Volk, das uns nicht kann gefallen,
Der T l hole es mit allen

Wann man kein Pferd mehr haben kann,
Heißt's: „Schweizer, spann' die Ochsen an

Der Du bist

Im Himmel;

Geheiligt werde

Dein Nahme,

Zu uns komme

Dein Reich.

Dein Wille geschehe

Wie im Himmel,

Also auch auf Erden.

Gieb' uns heut'

Unser täglich Brodt.

Bergieb uns

Uns're Schulden,

Wie auch wir vergeben

Unsere Schuldner

Und führ' uns“

Sie sind uns leider überlegen Und scheuen uns in allen Wegen	Nicht
Die Lumpenhünd und Eseltreiber Sie führen Mädchen und auch Weiber	In Versuchung,
Weil sie so allen Unfug treiben, So laß sie, Herr, nicht bei uns bleiben,	Sonder erlöß uns
Und mache, daß wir armen Leut' Bald möchten werden ganz befreit	Von den Bösen;
Ach Gott, erhö're uns're Bitten Von Franken säub're uns're Hütten,	Dann Dein ist das Reich
Schaden thun sie uns Tag und Nacht, Denn sie haben dazu die Macht	Und die Kraft
Ach Gott, von ihnen erlöß' uns ganz Und schenk' uns wieder den alten Glanz	Und die Herrlichkeit
Wind' um uns der Eintracht Band Und mach' glücklich unser Land	In Ewigkeit.
Verleih' uns Fried' und wahre Ruh' Und schick' dies Volk dem T. zu.	Ammen.

Ueber eine rohe Störung des Charfreitags-Conzertes durch französische Offiziere wurde der folgende bittere Vers verfaßt:

Die Christen Zürichs sangen Freiheitslieder
Auf des Erlösers Tod und priesen Gott;
Dies ärgerte die edlen Frankenbrüder,
Sie rächten durch Verachtung sich und Spott.
Es stört die fein gepries'ne Nation
Die Harmonie durch wilden Trommelton.
So stimmen Christ und Belial zusammen:
Der Christ lobsingt Gott — sie lärmt
in's T. 's Nammen.

Selten wagte man natürlich — wenigstens vor 1802 — solche Ergüsse der Circulation und somit dem Zufall einer Entdeckung preiszugeben; daß aber die Franzosen sogar in der Schlafstube als Stell-

vertreter des zürcherischen „Bölimann's“ galten, das wissen wir noch aus dem Drohverß gegen „treußige“ Kinder:

Es schneyelet, es beyelet,
Es gaht en chüele Wind,
D'Franzose haued Kuetkli ab
Und gänd's de Ghinde g'schwind.

Am discreten Schreibtisch zeichnete indessen Martin Usteri — in den Intervallen der Verschonung mit fränkischer Einquartierung — seine zierlichen Blättchen mit derben Versen, von denen ich als besonders treffend nur einen heraushebe (die dazu gehörige Illustration einer mit tricoloren französischen und helvetischen Halsbändern versehenen Hundsfamilie erklärt sich von selbst):

Ihr Mütter aller Erdrevierer,
Zweibeinig oder auch auf vierer,
— Gleichviel — die erste Nahrungspflicht
Versäumet und vergeßt ihr nicht;
Doch ach, die Republiken-Mütter
Will nun von ihren Kindern Futter.
Da hilft kein Winseln und kein Schrei'n
Sagt mir: Soll Dieses nach der Lehre
Der Theophylanthropen sein.

In größerem Formate, aber gleichem Geiste arbeitete Herr David Heß im Beckenhof, um seinem Herzen auf irgend eine Art Luft zu machen; doch ist die kostbare Serie jener Carricaturen aus Rücksichten persönlicher Discretion noch nie an die Deffentlichkeit gelangt. Einiges daraus zu citiren, was die Franzosen betrifft, kann indeß Niemanden verletzen. Auf einem der fraglichen Blätter, betitelt: „Der Ritt auf dem Wurstzehnden“ — wird die Familie Massena mit Frauen, Kindern, Adjutanten, Koch und Kellermeister, auf einer großen Bratwurst reitend, dargestellt, über der eine Inschrift an dreifarbigem Bande aufgehängt ist:

Freiheit.

Gleichheit.

Neue Vermögenssteuer,
Allen Aktiv- und Passivbürgern
der
Stadtgemeinde Zürich
aufgelegt zur Verköstigung des fränkischen
Generals und Comp.

Darunter stehen die Verse:

Gastfreundschaft.

Nur bei Fremden verschmäh't man die Tafel und speist in dem Wirthshaus,
Bei den Freunden genießt zwanglos man Speise und Trank.
Massena liebt uns gewiß, er wohnt wie bei Brüdern in Zürich;
Denn er trinkt unsern Wein und verzehrt unser Brot.
Waschen sogar läßt er sich bei den Bürgern und bittet verbindlich
— Denn seine Frau ist am Ziel — bald zu Gebatter uns noch.

Als mit dem Jahr 1803 die Schweiz wenigstens formell wieder auf eigene Füße gestellt ward und die französische Einquartierung nach und nach aufhörte, konnte man unbesorgter vor Entdeckung zu Hause seine Glossen zur Weltgeschichte und ihren Beziehungen zum Schicksal der Heimat machen. Aus der Reihe von bedeutenden und auch künstlerisch werthvollen Carricaturen der Heß'schen Sammlung aus dieser Zeit kann ich mir nicht versagen, einige poetische Texte herauszugreifen, die sich weit über die kleinlichere Tagespoesie herausheben. Die kurz vorhergegangene Epoche findet sich charakterisirt durch

Naparte's Wiegenlied für die geschaukelten Helvetier.

Bim bam, bim bam,
Singt der Beschützer lobesam.
Ich wieg euch, ihr Knaben,
Auf meiner Schaukel,
Denn ich will haben,
Daß euch das Gaukel-
Spiel endlich wie Schaaf

In frommen Schlaf
Versenke, daß ich
Frei und gemächlich,
Was mir behaget
Und Nutzen mir traget,
Wenig oder viel,
Mit Stumpf und Stiel,
Das Huhn und das Ey,
Ohne Zetergeschrey
Und Kinderlehren
Von euch zu hören
In meine Ficke
Spazieren schicke!

Vom Jahr 1813 datiren die beiden vortrefflichen Zeitbilder

Der große Protektor der kleinen Schweiz.

Alle Welt in Flammen!
Nur ein einziger Erdenfleck
Noch unverfengt
Hoch von Gletschern umthürmt,
An deren Rand
Die Alpenrose
Von klaren Strömen
Befeuchtet blüht!
Und auf der Scholle
Des glänzenden Eises,
Das bald an der Lohe
Der brennenden Welt
Auch schmelzen wird,
Steht einzig noch
Der Schweizer fest
Am Rande des Abgrunds,
Vom Lämmergeyer beschützt und bedroht,
Den noch am Zaum
Der mächtige hält,
Der Könige stürzt
Und neue Reiche auf Trümmern stiftet.

Ist er dir hold?
Darfst du ihm trauen?
Du armer Schweizer,
So steh nur fest,
Daß er sein Werk,
Den Schild¹⁾, womit du
Dich kümmerlich deckest,
Nicht selbst zerschelle
Und dich damit!

Die Capitulation mit dem Minotaurus²⁾.

(Motto: Alimentez, ou je signe — le projet de réunion.)

Der Minotaurus will gefüttert sein!
Und bringt ihr ihm kein frisches Menschenfleisch,
So kommt er reizend selbst daher gerannt
Und frißt euch allzumal zum Frühstück auf!
So werfet denn das blut'ge Loos und schickt
Ihm in den weiten Rachen die dem Tod
Für's Vaterland geweihten Opfer, bis
Ein Thesus kommt, der euch und alle Welt
Von diesem Unhold ritterlich befreit.

Eines der letzten Stücke der Sammlung ist der 1814 entworfene „erste und einzige Grundstein des allgemeinen Friedenstempels“, ein Stein, darauf die Worte eingeschrieben sind: Hic jacebat Napoleon Bona-

¹⁾ Die Mediationsakte.

²⁾ Durch den Dienstvertrag vom 27. Dezember 1803 hatte die französische Republik 16,000 Schweizer in 4 Regimentern zu 4000 Mann in ihre Dienste genommen. Die fortwährenden Kriege verminderten aber den Bestand so rasch, daß trotz Reduktion der vertragmäßigen Truppenzahl (28. März 1812 auf 10,000 Mann) die fortwährende Rekrutierung nur mit den größten Schwierigkeiten möglich war und zu peinlichen Verhältnissen Anlaß gab. — Betreffend das „Alimentez — ou je signe“ vergl. Napoleon's Aeußerungen gegen die Schweizer-Gesandten, welche die Glückwünsche der Tagsatzung zur Geburt des Königs von Rom überbracht hatten. Tillier, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft während der Vermittlungs-Akte. Band I. S. 442.

parte, dessen erste Skizze der russische Gesandte Graf Capo d'Istria im Februar 1814 dem Kaiser Alexander schickte.

Nur keinen von Papier!

So macht denn endlich Frieden!
Doch einen recht soliden!
Und daß er's bleibe, gerbet schnell
Napoleons höchsteigenes Fell
Zu feinem weißem Pergament,
Schreibt d'rauf das Friedensinstrument,
Und so nur hält's, beim Sapperment!

An Hand der Heß'schen Satyren über die Franzosenzeit sind wir eigentlich über den Rahmen unserer zürcherischen Geschichte etwas hinausgeschritten und müssen nun jedenfalls noch zu jenem Moment zurückkehren, an den jeder Zürcher noch heute mit einer gewissen Freude denkt — den Widerstand der Stadt gegen General Andermatt und das mit Courage ausgehaltene Bombardement durch denselben. Eine brave That verdient die Sympathie der Freunde und Gegner und wenn sich eine Bürgerschaft mit eigentlicher Begeisterung den Schädigungen des Bombardements unterzog, deren Umfang man nicht zum Voraus bemessen konnte, so zeugt das vom Wiedererwachen eines guten, männlichen Geistes in ihrer Mitte. Ich will nicht behaupten, daß, als der Sturm ziemlich harmlos vorübergezogen, die Siegesfreude des Augenblicks sich nicht etwas zu selbstbewußt kund gegeben und der Kriegeruhm zu laut gefeiert worden sei, immerhin war es eine That, und wir begreifen darum, wenn bei einer spätern Erinnerungsfestung des 13. September das nachstehende, von Martin Asteri verfaßte Lied begeisterte Sänger fand.

Rundgesang.

Met.: Bekränzt mit Laub &c.

Das Glas zur Hand! Den Tag, der uns gerettet,
Preist uns're Dankbegier.
Von Herzen haben heute wir gebetet,
Von Herzen singen wir.

Es schweigt der Sturm, der heulend uns umwehte,
Uns zu zernichten schwor;
Und eines schönern Tages Morgenröthe
Steigt aus der Nacht empor.

Die Sonne scheint, die Nebel sinken nieder,
Die Lüfte wehen lau:
Und freundlich lacht am lieben Himmel wieder
Das schöne Weiß und Blau.

Wohl war's nicht so, als jene Frevlerhorde
Vor uns're Thore drang,
Den scharfen Dolch gezückt zum Brudermorde,
Zum Brand die Fackel schwang.

Wir trozten ihr, denn es umschlang uns wieder
Der Eintracht schönes Band,
Als Arm und Reich, als Alt und Jung als Brüder
Auf unsern Wällen stand.

Wir lachten ihr, als sie mit blut'ger Fratze
Laut fluchend wieder wich
Und dann die Stadt, so wie die arme Katze
Den heißen Brei umschlich.

Zerrissen sind die Ketten, die sie brachten,
Vereitelt ihre Wuth;
Und was ihr Erz verdorben hatte, machten
Die Horen wieder gut.

Nur in den Dächern sah man Tod und Lücke,
Wo blieb ihr stolzes Droh'n?
Statt Heldenthaten sah'n wir Bubenstücke,
Statt Stürmen — wie sie floh'n.

Mit ihnen floh, wie wenn in dürre Blätter
Der rauhe Nordwind fährt;
Der saubre Troß der theuren Landesväter,
Geschreckt vom Schweizer-Schwert.

Wo blieben sie? — Am Genferseegegestade
Erscholl ihr Klage-ton:
Sie winfelten, schon naß bis an die Wade:
Hilf, St. Napoleon!

Zu gütig, kam er mit der Eil des Falken,
Und ihre Furcht verschwand.
Sie krochen triefend auf dem Rettungsbalken
Nun wieder an das Land.

Das Glas zur Hand! Die Zeiten sind vorüber,
Wo auf dem Ball man saß,
Behaglich messen wir nun die Kaliber
Von Flasche und vom Glas.

Statt Pulvertonne, Kugeln und Granaten
Umgißt uns leckre Kost:
Und nur zur Zubereitung fetter Braten
Erhitzt sich jetzt der Kost.

Das Messer führt die Rechte, die zum Streite
Den scharfen Säbel schwang;
Und statt dem schauervollen Sturmgeläute
Erschallt jetzt Gläserklang.

Dank sei's dem Kampf; er schuf, daß voll Entzücken
Das Herz uns höher schlägt,
Weil wir nicht schamroth mehr in's Ferne blicken,
Wenn man nach Schweizern fragt.

Dank sei den Führern, ihrem treuen Leiten;
Braucht's wohl der Namen noch?
Es leben Alle, die Gefahr nicht scheuten,
Wir Alle leben hoch!

Und höher noch die Braven ab dem Lande,
Die uns zu Hilf geeilt,
Trotz der Gefahr, trotz jener saubern Bande
Mit uns die Noth getheilt.

Der Geber alles Guten überdecke
Mit Reichthum ihren Pflug;
Füllt er für uns mit Segen jene Säcke,
Dann sind wir reich genug.

In zürcherischen Kreisen hat sich daneben bis auf den heutigen Tag feines urwüchsiges Humors und seiner muntern Melodie willen das Liedlein vom General Andermatt erhalten, das ich zum Schlusse hier vollständig aufnehme, indem es gewiß von keinem unserer ehrenwerthen Mitbürger aus dem zürcherischen Oberland mehr übelgenommen wird.



Schnur-re, schnur-re um und um, Red-li, trüll di um-me,



eu = se = ri Sach geht schüü-li chrumm, d'Leu-e thüend scho brum-me.

Chumme grad ietz us der Stadt
Hei mit Wyb und Chind're:
Ha mit General Andermatt
Zürri welle plünd're.

Plunder für ganz Chelleland
Hämmer welle holle:
Gold und Silber, Diamant,
Alli Säck' ganz volle.

Doch vergäbis vor der Stadt
Sim-mer Alli g'jesse,
Will der ung'schickt Andermatt
D'Chugle hät vergesse.

Myni Säck, die bring' i hei
Leer vu alle Schätze,
Langi Nase, müedi Bei,
Und die alte Feße.

Schnurre, schnurre, um und um,
Redli, trüll di umme,
S'ist mer grad ietzt nümme d'rüm,
Züri z'biribumme.

Damit ist unser Rundgang durch die zürcherische Revolutions- und Gegen-Revolutions-Poesie beendet. Möge die Zeit nicht wiederkehren, da der Kanonendonner in der Schweiz zum täglichen Brod gehörte; wenn er aber wieder ertönen muß, so möge er das Vaterland in geeinterem Zustand finden als am Ende des vorigen Jahrhunderts. Die Vorrechte des Orts und der Geburt sind gestrichen, aber die Vorrechte der Partei drücken noch da und dort die eidgenössische Gesinnung darnieder. Auch der Wunsch sei mir zum Schlusse noch gestattet, daß der Humor zwar bei uns immer seine gute Stätte finden möge, daß es aber der bitteren Satyre hinfort an lebenden Zielscheiben fehlen möge.

